



Das Goetheanum

Wochenschrift für Anthroposophie

Begründet von Rudolf Steiner mit Albert Steffen 1921. Von der Allgemeinen Anthroposophischen Gesellschaft herausgegeben durch Friedrich Hiebel †
Redaktion: Martin Barkhoff, Manfred Krüger

68. Jahrgang Nrn. 51/52 17./24. Dezember 1989
Doppelnummer. Nächste Ausgabe, Nr. 1/1990, am 31. Dezember.

INHALT

- Rudolf Bind: Die Christuserscheinung im Schnee. Eine Lebensspur Robert Walsers
Christine Krüger: Gespräch mit dem Engel im Zeichen der Rose. Eine Weihnachtsbetrachtung zu Veit Stoß' «Engelsgruß»
Milenko Kaukler: Die drei Oberuferer Weihnachtsspiele
Martin Walser: An die CDU-Fraktion im Landtag
Beilage: «Engelsgruß» von Veit Stoß

Die Christuserscheinung im Schnee

Eine Lebensspur Robert Walsers

Rudolf Bind

«Jesus war also nicht tot: das war der herrliche Gedanke, und an ihn klammerte ich mich. Die Liebe stand dicht vor mir im Schnee mit wunderbarer Zärtlichkeitsgebärde und mit himmlisch-scheuen Augen, die einen schrecklichen Glanz besaßen. In die Erscheinung warf ich mein ganzes Wesen. Aus einer Wirtschaft, die nah lag, drang wüster Trinkerlärm; es ist mir dies ebenso unvergeßlich geblieben wie die Holdheit und überirdische Sanftheit der göttlichen Erscheinung.» Robert Walser, lange ignoriert vom großen Publikumsstrom entlang der Literaturgeschichte, genoß in den Anfängen seiner Schriftstellerei Aufmerksamkeit, Hochachtung und die Lektoratsdienste des Dichters Christian Morgenstern. Er erlebte in jungen Jahren die winterliche Begegnung mit Jesus Christus, verstummte fünfundfünfzigjährig nach einem zwischen der Schweiz und Berlin hin- und herpendelnden produktionsreichen künstlerischen Leben, das neben mehreren Romanen und Aufsätzen auch Gedichte, Szenerien und vor allem kleine Formen, kurze Texte, Impressionen, Humoresken, Beobachtungen, *Idyllen* hervorbrachte. Zu seiner Jugend schrieb er:

«Ja, diese frühe Zeit war schön. Ich war ganz innerlich. (...) Ich verglich mich oft mit jungen Mädchen, die immerdar sehnsüchtig sind. (...) Ins Leben ging ich wie ein Kind zur Schule: scheu, doch nicht ungerne. (...) Daneben liebte ich von ganzer Seele den Winter. Leiden schien mir süß. Es war wohl viel vom Christen in mir, obgleich ich nie daran dachte.» Er verlebte die letzten siebenundzwanzig Jahre seines Lebens in der Heilanstalt und starb schließlich einsam auf einem Spaziergang im Schnee, während in seiner Umgebung die Menschen Weihnachten feierten.

Ein Walser mit einem Morgenstern

Noch bevor Christian Morgenstern 1909 Rudolf Steiner anlässlich seiner Vorträge in Berlin begegnete und im selben Jahr auch Mitglied der Gesellschaft wurde, kam es zu Austausch und Zusammenarbeit zwischen Robert Walser und Christian Morgenstern. Um das fünfunddreißigste Lebensjahr kulminierten im Leben Morgensterns mehrere Dinge, die in diesem Zusammenhang von Interesse sind. Im Winter 1905/6 beginnt er das *Tagebuch eines Mystikers* (später in: *Spuren*), beschäftigt sich intensiv mit dem Johannes-Evangelium, plant einen Gedichtzyklus «Der Christus» und ein Drama «Die Erweckung des Lazarus». Er veröffentlicht *Melancholie* und die *Galgenlieder*. In dieselbe Zeit fällt der freundschaftliche Austausch zwischen Morgenstern und Walser in Berlin. Morgenstern lektoriert und verbessert das Manuskript Walsers, das dann als sein erster Roman *Geschwister Tanner* im Frühjahr 1907 erscheint. Zu einer eigentlichen Begegnung zwischen Morgenstern und Walser scheint es nicht gekommen zu sein, da Morgenstern auch zu dieser Zeit wegen seiner kranken Lungen in Alpennähe unterwegs war. Dafür kam es im Herbst 1907 in Berlin zu zwei kurzen Begegnungen mit dem zweiundzwanzigjährigen Albert Steffen, der aufgrund der Lektüre von *Geschwister Tanner* eine gewisse Verwandtschaft zu seinem eigenen ersten Roman *Ott, Alois, Werelsche*, der auch 1907 in Berlin erschien, empfand und deshalb Walser in seiner Wohnung aufsuchte. Später notierte Steffen zu Walser: «Was aber die Teilnahme für den Dichter besonders wachruft, ist, daß man spürt, er steht an jener Schwelle, wo der Mensch entweder ver-

stummt oder eine neue Geist-Erkenntnis beginnt.» (Interessanterweise kam es weder zwischen Morgenstern und Walser noch zwischen Morgenstern und Steffen zu einer direkten Begegnung, obwohl die letzteren beiden gleichzeitig im selben Münchner Theater im Sommer 1913 den Mysteriendramen Rudolf Steiners als Zuschauer beiwohnten. Aber beide wurden auf ihrem Weg zu Rudolf Steiner vorher zu Walser geführt, von dem jeder auf seine Art sehr beeindruckt wurde. Steffen hörte zwar wohl bereits im Frühjahr 1907 einen Vortrag von Rudolf Steiner; zur eigentlichen Begegnung zwischen Steiner und Steffen kam es hingegen erst im November 1908 in München.) Morgenstern setzt sich sehr für Walser ein, schätzt seine Art aufs Höchste und notiert im Sommer 1907: «Man kann Robert Walser, den Dichter, nur unter dem Bilde des Jüngers fassen, von dem gesagt ist: Er lag zunächst an der Brust des Herrn.» Gemeint ist der Jünger Johannes, «den der Herr liebhatte», der auch später das Johannes-Evangelium und die Apokalypse aufgeschrieben hat.

Morgenstern erlebte bei Walser zweifellos und unbedingt etwas von dem johanneischen Herzessinn des Kindes, von dem er in einem Vorwort zu seinen *Galgenliedern* sagte: «In jedem Menschen ist ein Kind verborgen. (...) Das will auch in der Kunst mit-spielen, mit-schaffen dürfen und nicht so sehr bloß bewundernder Zuschauer sein. Denn dieses «Kind im Menschen» ist der unsterbliche Schöpfer in ihm ...» Im November 1906 notierte er sich seinen ersten starken Eindruck vom sieben Jahre jüngeren Walser, der in diesen Jahren auch bereits durch seine ersten kleinen Stücke in Zeitschriften und Zeitungen bei den Künstler- und Intellektuellenkreisen auffiel. Da die Stelle kaum bekannt ist, sei sie hier wegen ihrer Bedeutung in voller Länge wiedergegeben. «Dieser Mann wird sein ganzes Leben lang so weiter reden, und er wird immer schöner und schöner und immer bedeutender und bedeutender reden, seine Bücher werden ein eigentümlicher und wundervoller Spiegel des Lebens werden, des Lebens, das er, heute mehr fast eine Pflanze noch als ein Mensch, durchwächst und durchwachsen wird. Jetzt ist er noch ganz Dämmerung, aber wenn einmal Sonne aus ihm brechen wird, wenn aus diesen Schleiern eines frauenhaften Jünglings einmal der Mann, der reife, eigene, bestimmen- und befehlenwollende Geist wie ein Kern aus der Schale treten wird, so dürfte es ein unerhörtes Schauspiel werden. Jetzt gibt er es noch wie ein Kind: die Nichtachtung dessen, was ich das Bürgerliche im Innern des heutigen Menschen nenne und das Sehen der Welt als eines immerwährenden Wunders; gereift wird er dieses, wie man meinen sollte, sich von selbst verstehenmüssende Durchgreifen zum Wesentlichen zu seiner bewußten Aufgabe machen und einer der stärksten Verlocker zur *Freiheit* werden, zur Souveränität nicht des Individuums, aber des Geistigen im Individuum, der einzigen möglichen absoluten Freiheit, die im selben Augenblick zu dem, was wir Religion nennen, umschlägt, wo sie zugleich von einem großen, überzeitlichen Gedanken erfüllt und befruchtet wird. Ob er auch solch einen Gedanken, solch ein *neues* Wort finden wird, steht dahin – aber wer weiß, ob an diesem wunderlichen Träumer nicht Cromwells Wort wieder einmal war werden mag: «Der kommt am weitesten, der nicht weiß, wohin er geht.»

Walser und sein Christuserlebnis

Christian Morgensterns Urteil über Robert Walser basierte auf einem unmittelbaren Eindruck seiner Schreibweise; er konnte zu dieser Zeit noch nichts von dem expliziten Christuserlebnis Walsers wissen, da es noch nicht gedruckt vorlag. Es ist unwahrscheinlich, daß ihm Walser mündlich davon berichtete. Walsers Erlebnis des «Jesus im Schnee» ist bisher nicht von der Geistesforschung zur Kenntnis genommen worden, und für die Literaturforschung ist es im großen und ganzen ein rätselhaftes Erlebnis geblieben, dessen Einordnung und zeitliche Fixierung nicht näher gelang. Das Erlebnis und die Erscheinung gehören durchaus in die Nähe der in diesem Zusammenhang von Rudolf Steiner und jüngst von den Ärzten Georg Ritchie und Raymond A. Moody geschilderten Schwellenerlebnisse mit dem Lichtwesen beziehungsweise mit Jesus Christus. Es gibt außerdem eine schwedische Anthologie von Hillerdal und Gustafsson mit Be-

richten solcher Menschen, die in eine Lebenskrise und gar bis in die Nähe des Todes kamen und dabei Christus erlebten.

Wann etwa hat dieses Erlebnis mit der Erscheinung des Jesus-Christus im Schnee bei Robert Walser stattgefunden? Man kann es nur einkreisen, da keine weiteren Angaben dazu vorliegen. Es muß als ein einmaliges Erlebnis in jene Zeit fallen, wo er selber angefangen hat zu dichten und zu schreiben, also noch vor seinem zwanzigsten Lebensjahr. Es liegen drei Texte vor, die auf diese Lebensperiode und die Begegnung Bezug nehmen: der dreiseitige Prosatext «Jesus», der sechsseitige Prosatext «Die Gedichte (II)» und das Gedicht «Weinenden Herzens». Alle drei Beiträge wurden erst zwischen 1913 und 1919 zum ersten Mal veröffentlicht; sie beziehen sich aber auf Erinnerungen an Erlebnisse von vor 1900. Das Gedicht, das sich auf die Erscheinung im Schnee bezieht, ist zuerst 1913 unter dem Titel «Jesus und die Armen» publiziert worden – mit der Jahreszahl 1895. Diese Jahreszahl wird heute von der Literaturforschung als irrtümlich zu früh angesetzt angenommen. Es könnte sich aber auch durchaus die Datierung auf die Zeit des Erlebnisses anstatt auf die Zeit der Niederschrift des Gedichts beziehen. Überblickt man die Lebensumstände, die Art der Begebenheit und den Stil der Dokumente, so besteht große Berechtigung, die Zeit dieses Erlebnisses (nach dem Tod seiner Mutter im Oktober 1894) zwischen dem Winter 1895/96 (in Stuttgart) und dem Winter 1897/98 (in Berlin) anzunehmen. Robert Walser, der im April 1878 geboren wurde, stand zu dieser Zeit, großzügig gerechnet, in der Epoche seines ersten Mondknotens.

Betrachten wir nun insbesondere den Text «Jesus» und das Gedicht «Weinenden Herzens» in bezug auf dasjenige, was für die Geisteswissenschaft besonders interessant ist. Nach seiner Begegnung mit der fremden Gestalt, die er abends draußen im Schnee erlebte, ging er anschließend auf sein Zimmer und schrieb «das Gesicht und alle Gedanken, die darauf Bezug hatten, sorgfältig nieder». Was erlebte Robert Walser, wenn man die ausführlichste von den uns bekannten Formen der Aufzeichnung durchgeht, nämlich den späteren Prosatext, den er im Haupttitel *Vier Bilder* und im Untertitel «1. Jesus» nannte?

Die Begegnung findet in mehrfacher Weise an der Grenze statt: Walser schlottert in der äußeren Kälte, es ist Abenddämmerung im Winter, und man befindet sich draußen vor der Stadt – «Dort, dort in der Vorstadt, im Außenviertel, wo die bleichen, weiten, gespensterhaften Felder an die letzten entlegenen Häuser grenzen, wo die Einöde an die Bewohntheit streift, sie gleichsam leise streichelt, dort begegnete er mir, dort kam er mir mit stillen und großen Schritten langsam entgegen, der Ungeheure, der Unbegreifliche. Einem Toten, einem aus dem Grab Entstiegenen, einem schrecklich und urplötzlich Auferstandenen gleich er, und das müßte er doch wohl, denn Jesus, der edle, große Freund der Menschen, ist ja doch wohl schon längst gestorben, längst begraben, längst nicht mehr lebendig. Dort aber lebt er im Geister-scheine des riesig-kalten Abends, fabelhaft-groß und schön. O, es wäre schade, wenn dies nur Einbildungen, nur Verzückungen wären.» Walser begegnet im Bilde dem auferstandenen Jesus Christus. Seine Haare fielen ihm in «entzückenden, goldenen Schlangen und Wellen vom Kopf auf die Schultern» nieder: «das schöne blonde Haar umloderte ihn wie ein zehrendes Feuer ...» Und wie beschreibt er die Augen dieser Gestalt, die von den unterschiedlichen Menschen in ähnlichen Bild-Begegnungen mit einer gewissen Übereinstimmung angegeben werden? «Die Liebe stand dicht vor mir im Schnee mit wunderbarer Zärtlichkeitsgebärde und mit himmlisch-scheuen Augen, die einen schrecklichen Glanz besaßen.» Oder: «Das schöne blonde Haar umloderte ihn wie ein zehrendes Feuer, und dazu ein Blick, nein, ich muß gestehen, daß ich etwas so Furchtbar-Schönes nirgends sonst im Leben wieder sah.» Über dem Bild des Jesus Christus mit den Feuer-Haaren und seinem Blick voller Liebe und voller Macht, der aus der Winternacht kommt, wölbt sich wunderbar das Bild der «großen, stechend-glänzenden Sterne am Winterhimmel». Zur näheren Beurteilung dieses Erlebnisses aus der Sicht der Geisteswissenschaft sei auf den zusammenfassenden Aufsatz von Ernst Suter-Schaltenbrand in der Wochenschrift «Das Goethe-anum» (Nr. 49, 3. Dezember 1989) verwiesen. Von den vielen

ähnlichen Beschreibungen von Menschen in Grenzsituation sei als einzige der Bericht über das Erlebnis eines zur Zeit der Erscheinung zweiundzwanzigjährigen Schülers angeführt, wie es in der schwedischen Anthologie zitiert wird. «Eines Nachts sah ich Christus aus dem Dunkel hervorkommen; er war auffallend, jedoch mild leuchtend, er beugte sich über mich und mein Bett. Er glich keinem der traditionellen Christusbilder. Was mir am meisten auffiel, war die Macht seiner Augen, Macht und Milde zugleich. Dann zog sich das Bild still zurück in das Dunkel zur Wandseite hin und verschwand. Aber in der zurückweichenden Bewegung lag eine starke Mahnung, die sich so deutete: *Suche mich!*»

Dichten anstatt sterben

Wie schätzte Robert Walser selber sein Erlebnis ein? Er ist sich bewußt, daß er etwas ganz Besonderes erlebt hatte. Er erlebte eine außerordentliche Situation, in der er mit drin stand, ganz außerordentlich stark in ihrer Bildhaftigkeit. Es ist Walser klar, daß er etwas gesehen hat, das über das Sehen mit den sinnlichen Augen hinaus geht: «... er, den ich im Zwielfichte hin und her schreiten sah, war ein Geist, war doch sicherlich hauptsächlich oder lediglich nur ein Geist, ganz nur Gefühl und ganz nur Geist». Es fällt Walser im nachhinein schwer, das physisch Gegebene der Situation restlos von dem geistig-seelischen Erlebnis zu trennen. Ein unauflösbares Rätsel bleiben ihm am nächsten Morgen die Fußspuren der Erscheinung des Jesus Christus im Schnee.

Gleich zu Beginn der Begegnung mit der fremdartigen Gestalt kommt ihm sofort der Gedanke: das ist Jesus, «... eine unendliche, heiße, gute Fröhlichkeit durchzitterte mich und machte mich leben, wie ich nie vorher und nie nachher wieder lebte, (...) ich muß gestehen, daß ich etwas so Furchtbar-Schönes nirgends sonst im Leben wieder sah. Solche Dinge sieht man einmal im Leben und nachher nie wieder, und sollte man auch tausend Jahre alt werden.» Im Kern des Erlebens und der Begegnung glüht das Erlebnis einer geistigen Liebe. «Mich durchschaute, durchglühte ein Geist, und alles rings um mich fing an zu singen, zu reden, zu tönen. Die Stille und die Liebe in derselben tönnten, ich war mir dessen auf das allerlebhafteste bewußt, und ich freute mich. Es war ein unaussprechliches Freuen, Hoffen und Glauben und Lieben in mir ...»

Das seltsame poetische Leben und Schweben des Robert Walser erscheint im Durchblick auf dieses zentrale Erlebnis wie ein großartiges, langsames und verzögertes Sterben, während dessen erster Phase alle seine Dichtungen entstanden und in dessen zweiter Phase er nur noch stumm in der Anstalt saß, zeitweise mit Carl Seelig oder ganz allein in der Schweizer Landschaft herumwanderte. «Wo ich als Dichter begann, fing ich auch als Mensch an und war wie neugeboren. Täglich war die Welt neu, als sei sie über Nacht gestorben und erwache frühmorgens aus dem Tode. Frei wie nie vorher war ich und wie nie mehr nachher wieder. Da war jeder Gedanke ein Teil des Lebens, jede lebendige Erscheinung auch sogleich ein Gedanke.» Der Tod begann mit diesem Schwellenerlebnis im Schnee vor 1900. Während man normalerweise anschließend stirbt, war sein Sterben ein über fünfunddreißig Jahre andauerndes Dichten und Beten (denn: «Beten ist ja wie Dichten. Jedes Gedicht ist eine Art von Gebet»), dem ein dreiundzwanzigjähriges Leben im poetischen Verstummen als Nachklang folgte, bis er schließlich doch am Weihnachtstag 1956 tot im Schnee liegend bei Herisau in der Umgebung der Anstalt gefunden wurde.

Robert Walser (1878–1956): «Weinenden Herzens» (Gedicht in acht Strophen; in: Sämtliche Werke Bd. 13 *Die Gedichte*, S. 20–1); zuerst publiziert 1913 in «Der lose Vogel» unter dem Titel «Jesus und die Armen» (mit der Jahreszahl 1895). «Vier Bilder – 1. Jesus» (in: Sämtliche Werke Bd. 16 *Träumen*, S. 78–89); zuerst publiziert 1916 in «Die weißen Blätter». «Die Gedichte (II)» (in: Sämtliche Werke Bd. 16, *Träumen*, S. 254–60). *Sämtliche Werke in Einzelausgaben*, Suhrkamp Taschenbücher, Frankfurt 1986.

Christian Morgenstern (1871–1914): *Aphorismen*; in: *Werke und Briefe*, Bd. V, S. 113–16, Urachhaus Verlag, Stuttgart 1987.

Gunnar Hillerdal und Berndt Gustafsson: *Sie erlebten Christus*, Basel 1980.